
Offene Werkstatt

Wolfgang Scheel

»Sehnsucht, die uns Beine macht«

Bericht über die Jahrestagung Schwule Theologie
5.–7.10.2007 in Rheine-Mesum

IN GEWOHNTER WEISE machten wir es uns nach der – trotz Bahnstreik wenig beeinträchtigten – Ankunft in der Villa gemütlich und gaben dem Arbeitswochenende durch den traditionellen Sektempfang einen würdigen Beginn.

Im Rahmen des Gesamthemas »Sehnsucht, die uns Beine macht« ging es bei der Arbeitseinheit am Freitag Abend zunächst einmal um die Bestimmung der gegenwärtigen Position der schwulen Community, aus der heraus man zu hoffnungsvollen Zukunftszielen aufbrechen könnte. Methodisch kreativ wurde diese Positionsbestimmung in vier Gruppen erarbeitet, die sich als Redaktionsteam einer frei zu wählenden Zeitung konstituieren sollten, einen Artikel über die schwule Community planen sollten und dabei dieselben schwulen Monatsmagazine als Arbeitsgrundlage hatten. Im Plenum spielte dann jede Gruppe die spezifische Redaktionssitzung vor.

Eine Gruppe, die den *politischen Teil einer Tageszeitung* redigierte, beschloss am Ende, den geplanten Artikel nicht zu schreiben, weil sie in den schwulen Magazinen eine problemfreie, durchschnittliche Spaßwelt vorfand. Deutlich wurde daran, dass diese real vorhandene Innen- und Außenwahrnehmung der schwulen Community die Wirklichkeit verzerrt, schön redet und damit Energien hemmt, reale Probleme mutig und hoffnungsvoll anzugehen.

Das *Bravo-Redaktionsteam* repräsentierte den aufklärerischen Aspekt, der hinter den Schein der glanzvollen, heilen Außenfassade schaut, indem sie ihren Lesern Informationen zu Aids bot, bei der die Mehrheit der Heterosexuellen latente Vorurteile wahrnahm, die emanzipatorisch bearbeitet werden sollten (»Angst, mit meinem schwulen Freund zu duschen?«), und das Problem einer sozial verzerrten, auf Wohlhabende beschränkten Darstellung der schwulen Lebenswelt ansprach (»Ich hab kein Geld, schwul zu sein.«).

Das Redaktionsteam des »*Goldenen Blattes*« für Senioren nahm statt der eben angesprochenen sozialen Verzerrung eine andere Einseitigkeit schwuler (Selbst-)Darstellung wahr: den Jugendkult, so dass sie für ihren Leserkreis kaum interessante Personen oder Themen fand.

Während diese drei Redaktionen zeigten, dass es gegenwärtig bei der schwulen Selbstdarstellung und realen Lebenswelt genügend Probleme gibt, die in einem hoffnungsfrohen Neuaufbruch zu bearbeiten wären, zeigte das vierte Redaktionsteam, dass manche Konservative nicht mehr so erstarrt sind wie früher: Das Redaktionsteam eines *katholischen Magazins* ging zwar schrullig-unsicher (sehr echt gespielt) mit den Inhalten der schwulen Magazine um, gab totale Unkenntnis im Blick auf einzelne angesprochene Bereiche dieser Lebenswelt zu, aber zeigte sich doch vorsichtig interessiert und beabsichtigte weiterhin, den geplanten Artikel zu schreiben. Dabei zeigt sich dennoch die real existierende strukturelle Unfreiheit (»Was dürfen wir bringen?«) und persönliche Unfreiheit in Form von Doppelmoral, da ein konservativer Redaktionsvertreter große Lust hatte (spielte), einen gut aussehenden schwulen Theologiestudenten aus einem der Magazine zu interviewen.

Am Samstag Vormittag gab es nacheinander zwei Vorträge, wobei sich die Gruppe jeweils aufteilte: *Andreas Ismail Mohr* als *Islamwissenschaftler und schwuler Moslem* vertrat die Grundthese, dass der Koran Homosexualität nicht ablehne. Dass heute die weit überwiegende Mehrheit gläubiger Moslems Homosexualität als Sünde ansehe beruhe auf der Hadith (islamische Überlieferung). Nicht in der frühesten Traditionsschicht des Hadith, aber doch schon aus den ersten Jahrhunderten sind Hadithe von islamischen Gelehrten überliefert, die diese ablehnende Haltung vertreten und im Speziellen behaupten, die Koranstellen¹, die von den Taten des Volkes Lots sprechen, seien gemäß dem Propheten Mohammed als schwuler Analverkehr zu deuten und müssten mit Steinigung bestraft werden. Trotz einer differenziert zu sehenden Pluralität der Hadithe zur Homosexualität hat sich diese radikal ablehnende Tradition durchgesetzt und führt in der juristischen Praxis einzelner islamischer Staaten (z. B. Iran) zu weiteren anti-schwul-lesbischen Straftatbeständen, wobei A. I. Mohr die islamisch-theologische Kompetenz der Machthabenden anzweifelte. A. I. Mohr setzt sich – ähnlich wie manche

¹ Die wichtigsten Koranstellen hierzu: 7,80–84; 26,165–168; 27,54–55; 29,28–34.

christliche Theologen – vom Ursinn des Koran her traditionskritisch mit den Überlieferungen auseinander.

Interessant war, wie er unter soziologischem Blickwinkel die gegenwärtige Situation analysierte: In Deutschland leben Moslems als Minderheit in einer besonderen Situation, die oft zu hoher Gruppenanpassung führt und es den homosexuellen Moslems als Minderheit in der Minderheit doppelt schwer macht, offen zu leben. Daneben sind moslemische Gruppen in Deutschland vor allem durch ihre national-kulturelle Herkunft geprägt, die Homosexualität mehr aus kultureller Tradition ablehnen denn aus islamisch-theologischen Gründen.

Den gegenwärtigen Zustand beschreibt seine Erfahrung, bisher noch kein einziges Mal von einer muslimischen Gruppe zu einem Vortrag über »Islam und Homosexualität« eingeladen worden zu sein. Die Reaktion unter den offensichtlich muslimischen Zuhörern sei vielfältig. Manche lehnten seine schwul-muslimische Position radikal-konservativ ab. Andere zeigten sich offen-interessiert. Hoffnung allerdings macht Mohrs eigener Weg vom konservativen Moslem, der zu der Einsicht fand, seine eigene Homosexualität anzunehmen und mit seinem islamischen Glauben zu verbinden. Hoffnung macht auch sein Hinweis auf eine in diesem Jahr gegründete muslimische Gruppe in Hamburg, die sich für den toleranten Umgang mit Homosexuellen einsetzt.

Nachdem Andreas Ismail Mohr für die theologische Minderheit eines schwulen Moslems sprach, redete am Vormittag auch eine *katholisch-queere Theologin* von ihren Erfahrungen, die unter den schwulen christlichen Theologen durchaus ebenso eine Minderheit repräsentiert. Vor allem die dritte ihrer fünf Thesen² brachte prägnant eine Position vor, die anschließend zu Diskussionen führte. Die These lautete: »Das Outen sexueller Orientierung kann die Heiligkeit von Partnerschaft und Liebe verletzen.« Dabei stellte sie der (auch bei Christen gelebten) schwulen – im Blick auf das Outing und auf den Partnerwechsel/punktuellen Sexdates – offenen Beziehung das lesbische Beziehungsmodell gegenüber, wobei die Unterschiede statistisch signifikant seien: Es sei monogam-bindend und könne deshalb nur durch eine ungeoutet-intime Haltung geschützt werden. Die lesbische Beziehung sei also dauerhaft-heilig und deshalb verletzbar. Niemand solle durch das Outing

² Die Thesen: 5 Erfahrungen in schwul-lesbisch-christlicher Umgebung

1. Schwule und lesbische Gruppen sind meistens nicht queer.
2. Wer einmal auf der Liste einer schwul-lesbischen Gruppe steht, ist schon so gut wie öffentlich geoutet.
3. Das Outen sexueller Orientierung kann die Heiligkeit von Partnerschaft und Liebe verletzen.
4. Die ausschließliche Welt- und Theologiebetrachtung mit dem Geschlechtsteil ist eine Überbewertung der sexuellen Orientierung.
5. Die kontextuelle Sichtweise ist eine Beschränkung der intellektuellen und empathischen Möglichkeiten in einem konstruktiven Dialog.

die Chance bekommen, z. B. durch homophobe Kommentare zu verletzen. Aus lesbischer Sicht sei die Beziehung wie das Heilige in der Religion (z. B. der unaussprechbare Name Gottes im Judentum), das im geschützten verborgenen Bereich bleibt. Weil schwule Theologie jedoch bemüht sei, die Intimität als Raum der Gottesbegegnung zu beschreiben, stellte die Referentin die Frage, ob dieser Raum gerade durch das Gespräch darüber nicht entweiht und profanisiert würde.

Körperlich veranschaulichte sie den unterschiedlich offenen Umgang mit der eigenen Sexualität von Lesben und Schwulen durch den Hinweis auf den offen, außen am Körper getragenen männlichen Phallus im Unterschied zum im Körper verborgenen weiblichen Uterus.

In der Diskussion stellte sich die Frage, ob schwule Beziehungen angemessen, über- oder gar verzeichnet beschrieben wurden. Theologisch wurde gefragt, ob die Radikaloffenbarung im christlichen Glauben (Selbstoffenbarung Gottes in Jesus Christus; Vorhang zum Heiligen im Tempel reißt entzwei) nicht struktur-analog zu einem geouteten Minderheitenleben steht. Ethisch stellte sich die Frage, ob der Abbau homophober Verfolgung und Vorurteile nicht nur durch Outing und Öffentlichkeit erreicht wurde bzw. in der Zukunft erreicht werden kann.

In ihren weiteren Thesen erläuterte die Theologin zum einen ihre Beobachtung, dass der Datenschutz in schwul-lesbisch-christlichen Gruppen aufgrund der zunehmenden Normalisierung der homosexuellen Lebensweise nicht mehr gegeben sei, so dass bereits die Eintragung in die TeilnehmerInnenliste einer schwulen und/oder lesbischen Tagung zum ungewollten Outing führen könne. Zum anderen betrachtete sie die Überbetonung der sexuellen Orientierung und einer kontextuellen homosexuellen Sichtweise kritisch.

Die erste These mit ihrer kritischen Gegenwartsanalyse gab Impulse, hoffnungsvoll für zukünftige Veränderungen zu arbeiten: Die Theologin stellte fest, dass schwul-lesbische – auch kirchliche – Gruppen nicht queer im Sinne einer Überwindung von Identitätskonstruktionen seien; auf der einen Seite wären sie oft schwul dominiert, auf der anderen Seite stellte sie bei Lesben anti-schwule Abgrenzungen fest. Queere Solidarität sei gegenwärtig nur sehr begrenzt vorhanden. Allein das Einbeziehen einer lesbischen Theologin in den Diskussionsstrom eines schwulen theologischen Seminars bedeutet, einen Schritt in Richtung auf eine wirklich queere, solidarische Gemeinschaft zu gehen, die eine Zukunftshoffnung vieler Teilnehmer ist. Diese hoffnungsvolle Erfahrung machte die Referentin selbst, denn sie sagte am Ende des Seminars, sie wäre mit erheblichen Zweifeln gekommen, ob der Aufwand der Anreise sich für eine solche Veranstaltung lohne, wäre nun aber so zufrieden und erfüllt, dass sie die Frage eindeutig mit »Ja« beantworten könne.

Am Samstag Nachmittag teilten sich alle TeilnehmerInnen auf drei Seminargruppen auf.

Die erste Arbeitsgruppe wurde von der lesbischen Theologin übernommen und befasste sich thematisch mit der *Queer-Theorie* (inklusive einem Queer-Test für alle Gruppenteilnehmer am Schluss). Die Referentin nannte das Jahr 1990 eine Schlüssel- und Wendezeit, seit der eindeutig abgegrenzte schwule oder lesbische Identitäten in die Kritik gerieten. Allerdings muss gesehen werden, dass diese starren Identitäten selbst schon eine emanzipatorische Öffnung beinhalten, indem sie zumindest dual eine Alternative zur bisherigen, monistischen Zwangs-Heterosexualität bildeten.³

Judith Butler übte ab 1990 als Vertreterin der Queer-Theorie grundsätzliche Kritik am sexuellen Identitätsmodell, nicht aus reaktionärer Absicht, sondern um die duale Alternative zu einer grundsätzlich unbegrenzten Vielfalt sexueller Lebensmöglichkeiten auszuweiten. Der Begriff »queer«, der Ende des 20. Jahrhunderts das erste Mal als Selbstbezeichnung der Schwulen New Yorks auftrat, will den Blick über die Alternative »hetero-homo« auf die Lebensweise der Bisexuellen, Transsexuellen, homosexuellen Transsexuellen, Metrosexuellen usw. ausdehnen, so dass kein Mensch seine Sexualität einer Schablone anpassen muss. Die zweite queere Öffnung betrifft die Lebensgeschichte der/des einzelnen, in der unterschiedliche sexuelle Identitäten gelebt werden können: Identität nicht als lebenslange starre Größe, sondern als lebensgeschichtlicher Prozess.

Im Rahmen der Queer-Theorie bildete sich auch eine Queer-Theologie⁴ heraus. Eine queere Exegese versucht, queere Züge in biblischen Personen (z. B. David) zu finden. In der dogmatischen Gotteslehre und Christologie werden Gott und der auferstandene Christus mit queeren und multisexuellen Eigenschaften gesehen.

In der folgenden Diskussion stellte sich die Frage, ob die Queer-Theorie unqueer-intolerant gegenüber jemand ist, der sehr bewusst lebenslang ein und dieselbe sexuelle Identität spürt und lebt. Es stellte sich auch die Frage, ob man nicht unqueer-intolerant gegenüber Intoleranz, Gewalt und Unterdrückung (z. B. gegen Vergewaltigung, Päderastie, anti-queere religiöse Unterdrückung, sexuelle Ausbeutung von Armen) sein müsse, ob es nicht doch auch einen unqueer-ausschließenden Minimalkonsens ethischer Werte geben müsse.

Im Praxisteils des Workshops konnte jeder den Grad seiner queeren Einstellung testen, indem er anhand eines Fragebogens bzw. der Aufstellung im Raum zwischen den Polen »totale Zustimmung« oder »Ablehnung« verschiedene Lebensweisen beurteilte. Da wurde z. B. nach der Zusammenarbeit mit Frauen in der schwulen Theologie gefragt, nach One-Night-Stands,

³ Vertreter/in dieser sich seit 1970 entfaltenden Theologie sind z. B. Carter Heyward, Michael Clark, Gary Comstock und Richard Cleaver.

⁴ Vertreter/in einer Queer-Theologie sind Robert Goss, Elizabeth Stuart, Graham Ward und Marcella Althaus-Reid.

nach Transgendern, nach einer Lesbe, die vor Jahren glücklich mit einem Mann lebte, nach einer lebenslangen Beziehung von Heterosexuellen.

Grundsätzlich bestand in der Gruppe Hoffnung auf eine stärker queer geprägte Zukunft, wenn auch über Umfang und Grenzen durchaus Meinungsverschiedenheiten bestehen blieben.

Eine zweite Arbeitsgruppe unter Leitung von Michael Brinkschröder und Andreas Ismail Mohr beschäftigte sich mit der *Sodomtradition in Christentum und Islam*.

Zunächst wurde der Ausgangstext in Gen 19,1–11.23–28 behandelt. Das hebräische Verb *jada'* (Vers 5 und 8) muss hier trotz gegenteiliger wissenschaftlicher Minderheitenmeinungen im Sinne von »sexuell verkehren« und nicht von »erkennen«, »kennenlernen« übersetzt werden. Trotz des Wunsches der Sodomiter, mit den drei männlichen Gästen Lots schwulen Sex zu haben, ist die Geschichte in ihrer eigentlichen Bedeutung nicht anti-homosexuell, denn die Sünde der Männer ist die sexuelle Gewalt (Vers 9).

Erst in der hellenistisch-römischen Zeit wurde das Vergehen, um das es in dieser Geschichte geht, zunehmend als gleichgeschlechtliche Sexualität gedeutet. Im Rahmen apokalyptischer Vorstellungen vom Endgericht, die sich vom Jubiläenbuch, über das zweite (slawische) Henochbuch und das apokryphe Testament Naphtali von der Sodom-Erzählung herleiteten, fand diese Tradition auch im Römerbrief (1,18–27) ihren Niederschlag, was die enge Verbindung der Motive Naturgesetz und Erkenntnis des Schöpfers mit Gottes Gericht und der mann-männlichen Sexualität erklären könne.

Wie am Vormittag im Vortrag von A. I. Mohr erwähnt (s. o.), findet sich die Sodom/Lot-Geschichte auch im Koran und wurde durch die moslemische Hadith-Überlieferung mehrheitlich anti-homosexuell gedeutet, vermutlich beeinflusst durch die jüdisch-christlichen Traditionen.

Als Ergebnis kann festgestellt werden, dass in der christlichen und der islamischen Religion die Sodom/Lot-Geschichte traditionell restriktiv anti-homosexuell verwendet worden ist. Diese Lesart, die auf einer Fehldeutung basiert, ist durch Jahrtausende und teilweise bis in die Gegenwart für die Verfolgung Homosexueller verantwortlich. Eine theologische Traditionskritik lässt für die Zukunft hoffen. Im postapokalyptischen rabbinischen Judentum spielte die Sodom-Erzählung diese Rolle nicht, da die antihomosexuellen Entscheidungen innerhalb der Halacha vor allem von Lev 18,22; 20,13 hergeleitet wurden.

Die dritte Gruppe nahm sich das Gedicht »*Gott spricht zu jedem nur, eh er ihn macht*« von *Rainer Maria Rilke* zum Impuls dafür, dass jeder sich über seine eigenen Gedanken und Gefühle zum Thema »Sehnsucht« klar wird und sie mit den anderen Gruppenmitgliedern austauscht. Dabei schrieben die Gruppenmitglieder – verdeckt – nach und nach kurz Sentenzen zum Thema auf eine Rolle.

Gott spricht zu jedem nur, eh er ihn macht,
dann geht er schweigend mit ihm aus der Nacht.

Aber die Worte, eh jeder beginnt,
diese wolkigen Worte, sind:

Von deinen Sinnen hinausgesandt,
geh bis an deiner Sehnsucht Rand;
gieb mir Gewand.
Hinter den Dingen wachse als Brand,
dass ihre Schatten, ausgespannt,
immer mich ganz bedecken.

Lass dir Alles geschehn: Schönheit und Schrecken.
Man muss nur gehn: Kein Gefühl ist das fernste.
Lass dich von mir nicht trennen.
Nah ist das Land,
das sie das Leben nennen.

Du wirst es erkennen
an seinem Ernste.

Gieb mir die Hand.

Am Sonntag Vormittag fand noch eine Schlussrunde statt: Dort stellte sich als Ergebnis heraus, wie unterschiedlich Sehnsucht wirken kann: motivierend, bewegend oder festlegend; sie kann täuschen oder einen wegen der unrealistischen Inhalte zurückwerfen.

Andererseits kann es auch sein, dass das Ziel der Sehnsucht erreicht wird, ganz entsprechend dem Seminarthema. So haben sich ja auch einige sehnsüchtige Wünsche von Schwulen und Queers nach einem freieren, geachteten Leben erfüllt. Aber wenn das ersehnte Land erreicht ist, wenn es ernst wird und die fiktive Sehnsucht zur realen Lebensmöglichkeit wird, dann stellt sich die Frage: Wie verhalte ich mich angesichts realisierter Sehnsucht? Weiß ich sie zu schätzen? Kann ich mit ihr umgehen und mich aufgrund der geänderten Lage neu orientieren? Bleibt meine Solidarität und mein Engagement gegenüber denen bestehen, die noch benachteiligt sind, die noch leiden und das Land ihrer Sehnsucht noch nicht erreicht haben?

Womit wir noch einmal bei der kritischen gegenwärtigen Bestandsaufnahme vom Freitag waren und gleichzeitig schon vorausschauend fragen im Blick auf Sehnsüchte und Hoffnungen, die uns heute »Beine machen«, aber deren erfolgreiche Realisierung in der Zukunft wiederum eine neue Lage schaffen würde.

Zum Autor siehe seinen Beitrag »Homosexualität ist widernatürlich und gleichzeitig eine freie Handlungsoption« in diesem Heft.